

Die für Familienunternehmen typischen Merkmale werden weitgehend bestätigt; jedoch gleichzeitig in ihrer Dominanz relativiert: einmal dadurch, dass die von Familienunternehmen gepflegte Kultur sich nicht wesentlich von der allgemeinen Unternehmenskultur unterscheidet und andererseits dadurch, dass die Viten in den drei Fallbeispielen weitaus mehr Unterschiede aufweisen als Gemeinsamkeiten. Dabei wurden drei Fälle untersucht, die sich nicht hinsichtlich ihrer Größe und Industrienähe ähneln – die Bandbreite der Familienunternehmen ist jedoch weitaus größer. Kleinere Redundanzen, insbesondere bei Bagel, wären zu vermeiden gewesen; die Kreisdiagramme sind oft nicht auf den ersten Blick in ihrer Aussage klar. Die Interview-Mitschnitte wurden, vermutlich wegen einer zu engen Auslegung des Quellencharakters, schlecht redigiert; außerdem vermisst man die sich im Verlauf des Gesprächs aufdrängenden Nachfragen. Die Rolle weiblicher Familienmitglieder wird überhaupt nicht oder nur unzureichend thematisiert. Übrigens handelt es sich bei Ilse Barleben keineswegs um eine fach- und betriebsfremde Autorin, sondern um eine angesehene Historikerin, die u.a. die Geschichte des mit dem Hause Bagel familiär eng verflochtenen Unternehmens Henkel erforscht und darüber publiziert hat. Das Personen-/Sachregister ist mit nicht einmal zwei Seiten Umfang sehr knapp ausgefallen.

Düsseldorf

Horst A. Wessel

CARINE GERMOND: *Partenaires de raison? Le couple France-Allemagne et l'unification de l'Europe (1963–1969)* (Pariser Historische Studien 101), München: de Gruyter, Oldenbourg 2014, 391 S. ISBN: 978-3-486-70940-7.

Seit den Zeiten Konrad Adenauers und Charles de Gaulles ist das Bild vom ‚couple‘ zur gängigen Chiffre für das deutsch-französische Verhältnis geworden. Gemeint sind damit nicht die zu Zehntausenden vermählten binationalen Ehepaare, sondern die ‚couples‘ der deutschen und französischen Staatsmänner, deren gewissermaßen erste ‚Trauung‘ am 8. Juli 1962 in der Kathedrale von Reims stattfand: Adenauer und de Gaulle vor zwei mit rotem Samt bezogenen Gebetsstühlen – ein Bild, das um die Welt ging.

Den ‚ehelichen Vollzug‘ erhofften sich Kanzler und General vom wenige Monate später, am 22. Januar 1963, unterzeichneten deutsch-französischen Freundschaftsvertrag. Doch indem der Deutsche Bundestag dem Ratifikationsgesetz im Mai eine Präambel vorschaltete, die die multilateralen Verflechtungen der Bundesrepublik hervorhob, bereitete er den Flitterwochen ein abruptes Ende. Wenn sich de Gaulle ein Jahr darauf bei Adenauer beklagte, er sei noch immer Jungfrau, richtete sich das Verdikt indes weniger an das Bonner Parlament oder den Altbundeskanzler, sondern an dessen Nachfolger Ludwig Erhard. Seit seiner Ernennung im Oktober 1963 waren die deutsch-französischen Beziehungen in eine Periode dauernder Konflikte geraten, die erst mit dem Rücktritt de Gaulles 1969 enden sollte.

Über die Ursachen, Gründe und Folgen dieser Verwerfungen informiert nun umfassend und tiefeschürfend die aus einer Dissertation erwachsene Studie von Carine Germond. Bemerkenswerterweise bedient sich die an der Universität Maastricht lehrende maître de conférences dabei nicht der neumodernen Methode der ‚histoire croisée‘, die nach Verflechtung und Transfer des deutsch-französischen Verhältnisses auf politischer, gesellschaftlicher, ökonomischer und kultureller Ebene fragt; ihr geht es vielmehr darum, mit Hilfe der eher traditionellen, aber keineswegs überholten „approche stato-centrées“ (S. 15) die bilateralen Beziehungen „au contexte communautaire et international“ (S. 11) zu untersuchen.

Nachdem sie im ersten Teil die Biographien, Karrieren und Sozialisationen der politischen und diplomatischen Hauptakteure sowie die institutionellen Mechanismen der deutsch-französischen Beziehungen der 1960er Jahre analysiert hat, wendet sich die Autorin in zwei an der Zeitleiste entlang komponierten Hauptkapiteln der Entwicklung des beiderseitigen Verhältnisses während der Kanzlerschaften Erhards und Kurt Georg Kiesingers zu. Plausibel legt sie dar, wie sich das couple franco-

allemand seit dem Rücktritt Adenauers auf eine vom „*désaccord profond sur la fonction et la nature du partenariat franco-allemand en Europe*“ genährte tiefgreifende Krise zubewegte (S. 102). Während de Gaulle auf ein starkes, die Nationalstaatlichkeit bewahrendes ‚europäisches Europa‘ zielte, das unter der Ägide Frankreichs gleichberechtigt neben den Weltmächten agieren sollte, strebte Erhard ein supranationales ‚Europa der Freien und Gleichen‘ als gleichwertigen Bundesgenossen der USA an.

Die Stunde der Wahrheit schlug im Juli 1964, als der General in Bonn den Köder einer engen Zusammenarbeit auf dem Feld der Nuklearpolitik auslegte und mit der Aufforderung zu einem bilateralen Zusammenschluss als „*noyau fédérateur d’une Europe transcendant les blocs idéologique*“ (S. 357) verband. Im Gefühl, zu einer Option für Frankreich gezwungen zu werden, lehnte der Kanzler die Offerte ab. Überzeugt, dass Frankreich seine Interessen nur mehr unter Wahrung seiner Unabhängigkeit durchsetzen könne, torpedierte de Gaulle daraufhin die von Erhard angestrebte „*relance européenne*“ und brach in der EWG die Politik des ‚leeren Stuhls‘ vom Zaun. Er kritisierte die westdeutsche „Politik der Bewegung“ gegenüber den sowjetischen Satellitenstaaten und bahnte seinerseits engere Beziehungen zur östlichen Vormacht an. De Gaulle attackierte das Streben der Bundesrepublik nach nuklearer Mitsprache in der NATO und trat aus der militärischen Integration der Allianz aus. Als Erhard Ende 1966 sein Amt niederlegte, waren die deutsch-französischen Beziehungen an einem „*point mort*“ angelangt (S. 191).

Der Amtsantritt der Großen Koalition in Bonn ließ beiderseits des Rheins die Hoffnung auf Besserung aufkommen. Schon die Frankophonie von Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger und Außenminister Willy Brandt wurde als günstiges Omen gedeutet. Doch die tatsächlich rasch eintretende atmosphärische Verbesserung, daran lässt Germond keinen Zweifel, wirkte „*plus sur la forme que sur le fond*“ (S. 244). De Gaulles zweites Veto gegen einen EWG-Beitritt Großbritanniens, sein Drängen auf eine deutsche Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze und sein Beharren auf der Abnabelung Europas von den USA ließen die Euphorie des Neuanfangs bald versiegen. Exponiert an der Nahtstelle des Ost-West-Konflikts, wagte die Bundesregierung es nicht, Frankreichs Angebot einer „*coopération franco-allemande privilégiée*“ (S. 346) anzunehmen. Als sie im Zuge einer europäischen Währungskrise Ende 1968 hartnäckig allen Forderungen nach einer Aufwertung der DM widerstand, stellte die Bundesrepublik sogar zum Entsetzen Frankreichs eines der „*paramètre fondamental*“ des bilateralen Verhältnisses seit dem Zweiten Weltkrieg in Frage – das Machtgleichgewicht (S. 347).

Dem selbstgesetzten Anspruch, „*apporte[r] des éclairages nouveaux sur une période tout à la fois charnière et critique pour les rapports entre les deux pays et l’Europe*“ (S. 355), wird Germonds Studie voll gerecht. Auf der Basis eines imposanten Studiums archivalischer und veröffentlichter Quellen sowie der bereits publizierten Literatur liefert sie dem eigenen, eine Spur zu selbstbewusst präsentierten Urteil zufolge „*quatre nouveautés majeures*“:

1. die Erkenntnis, dass mit dem Inkrafttreten des Elysée-Vertrages „*rien n’était acquis*“;
2. ein besseres Verständnis für die Zwänge, denen sich das ‚couple‘ ausgesetzt sah;
3. die Verdeutlichung der „*amorce du rééquilibrage des rapports de force au sein du duo Paris-Bonn*“ und
4. die Bedeutung der „*facteurs de résilience du tandem*“.

Wenn es trotz aller Verwerfungen nicht zu einem Bruch zwischen den beiden Nachbarn kam, so zeichneten dafür laut Germond drei Hauptgründe verantwortlich: die stabilisierende Wirkung des Elysée-Vertrages; das Fehlen einer Alternative und schließlich „*le poids de l’héritage*“ mitsamt dem beiderseitigen Willen zur Einigung Europas (S. 365). Man möchte hoffen, dass dieser Befund seine Gültigkeit auch in Zukunft nicht verliert.